



»Beten heißt bei mir, das Unaussprechliche erkennen«

Ernst Barlachs Glaube

Von: Eberhard Blanke, erschienen im Deutschen Pfarrerberblatt, Ausgabe 12/2020

Der Künstler Ernst Barlach hat eine Vielzahl religiöser und christlicher Motive in seinem Werk verarbeitet und dabei den Bereich des Religiösen als einen Teil der menschlichen Wirklichkeit, quasi en passant, berührt. Das macht ihn für eine theologische Beschäftigung besonders interessant – wie Eberhard Blanke zeigt.

Ein Beitrag zum Glauben Ernst Barlachs (*2. Januar 1870, †24. Oktober 1938) legt sich aus zwei Gründen nahe. Zum einen ist es die Vielzahl der religiösen und insbesondere christlichen Motive in den Zeichnungen, Graphiken und Plastiken bei Barlach, die zu einer Nachfrage nach seinem Glauben anregen. Zum anderen sind es schriftliche Äußerungen, in denen er sich aus eigener Motivation oder durch Gesprächspartner dazu angeregt über seine religiösen Ansichten äußert.¹ In all dem aber scheint die Thematisierung des Glaubens für Barlach nicht vorrangig gewesen zu sein, insofern er keine wie immer geartete Theologie allgemeiner oder persönlicher Art für sich entwickelt hätte. Barlach hat aber den Bereich des Religiösen als einen Teil der menschlichen Wirklichkeit vielfach en passant berührt und sich punktuellen Auseinandersetzungen damit nicht verschlossen.

I? Das Los eines Künstlers

Barlach hat sich selbst zuerst als Künstler verstanden: „Ich begehre nichts anderes, als schlecht und recht Künstler zu sein.“² Nach einer langen Findungszeit, die dem Material und der Form seiner Künstlerschaft diene, war dann später nicht mehr daran zu rütteln: „Immer bin ich doch wohl vor allem Künstler und teile das Los aller Künstler, Tiefe und Wert überall und ohne Rücksicht zu fassen. In allem ist das Geheimnis, böse ist oft nur Schein – hier ist ein Fluch des Künstlers festzustellen, sich in Allem zu wissen: ‚das bist du‘.“³

Künstler zu sein bedeutet, eher produktiv denn rezeptiv tätig zu sein. Bei Barlach war die Neigung zur Produktivität derart stark ausgeprägt, dass es ihm unumgänglich erschien, sich künstlerisch ausdrücken zu müssen – und dies dann auch zu können. Allerdings hat er darin zugleich den Vorbehalt gespürt, keines seiner Werke als notwendig gelten zu lassen. Diese Zurückhaltung spricht er in einem Brief an seinen Vetter Karl Barlach (1878-1968) aus: „Aber ich bin doch wohl zu sehr Künstler, um ganz recht zu haben.“⁴

In solchen Zusammenhängen bringt er gerne das Schicksal⁵ oder den Zufall ins Spiel, um zu ergründen, warum er auf diesen seinen Weg gebracht wurde. So schreibt er einerseits: „Mein Beruf ist ja die Holzhauerei!“⁶ Andererseits schränkt er pragmatisch ein: „Mein wahres Dasein aber hat mit solcher Bildhauerei nichts zu tun. [...] Plastik? Mein Gott, die ist durch ein Gemisch von Zufall, Trotz, Schwäche, Bürgerlichkeit usw. mein Handwerk, mein Werkzeug geworden. Däubler muß schreiben, ich muß nicht bildhauern.“⁷

Dabei ist es ja nicht allein die Holzhauerei, sondern Barlach lebt sein Künstlertum im Bildnerischen, im Plastischen und im Literarischen aus. Ihm wird alles zum Werk: von Subjektivität durchdrungene und in Vollendung freigesetzte Objektivität. Dabei begreift er seine Kunst nicht als l'art pour l'art, sondern orientiert sich an den gegebenen Wirklichkeiten, um diese in seinen Materialien zu gestalten. Die Ergebnisse können als typologischer Expressionismus bezeichnet werden. Dabei tritt zur gegebenen Wirklichkeit die innere Schau als maßgebliches Movens hinzu – und beide Impulse ergeben das Werk.



II? Typologischer Expressionismus

Der typologische Expressionismus müht sich einerseits um die Form als Typus des Inhalts, andererseits um die Frage, welche der unzähligen Figuren der Wirklichkeit zu sinntragenden Gestalten verdichtet werden können. Solcherlei typologische Sinnerfassung geschieht bei Barlach durch das Sichtbarmachen des Unsichtbaren am Sichtbaren der Wirklichkeit – und genau dadurch wird das als über sich hinausweisend Dargestellte als sinntragend erfahren. So gehen bei ihm Expressionismus und Existentialismus zusammen, das heißt: die Ergebnisse persönlicher Auseinandersetzungen finden ihren Ausdruck im überpersönlichen Werk. Beides ist durch die Lust am Schaffen zusammengehalten: „Die Lust beim Schaffen ist das Kriterium des rechten Weges, wem die Lust mangelt, muß wissen, daß er falsch geht [...]“⁸.

Sie resultiert ihm aus einem Unbewussten, aus einem Trieb oder Drang, aus Instinkt auch: „Das Machen und Schaffen ist ja wirklich etwas ziemlich Unerklärliches – für einen selbst. [...] Etwas Unbewußtes arbeitet, und man bietet ihm nur die Hand als Werkzeug [...]“⁹. Mehr noch, das Schaffen-Müssen wird ihm zum Gott: „Schließlich: Da Gott ist, ist er anders als wir: ohne Erinnern, Wissen, Urteilen. Wissen kann ichs nicht, sehen nicht, hören nicht, also nicht glauben letzten Endes. Aber etwas muß ich glauben können, das besteht. Das ist die Lust, der Trieb, das Muß, das Wünschen – da ist Gott.“¹⁰

So wahr Barlach die zu gestaltenden Themen bzw. die thematisierten Gestalten existentiell verantwortet, so wahr verstellt er eben dadurch den direkten Zugang zu sich als Künstler. Der Zugang ist nurmehr indirekt möglich – und damit sind Irrtümer oder Übergriffe in der Auslegung vorprogrammiert. Dieser Gefahr, die wirklichen Aussagen mit Äußerungen über die eigene Person Barlachs zu verwechseln, ist kaum auszuweichen, insofern beide Seiten sich oszillierend ergänzen: „Ich darf also gewissermaßen die Verantwortung ablehnen, sehe aber natürlich, dass da nichts entsteht, als was meiner Persönlichkeit ähnlich ist [...] es genügt wohl, wenn ‚ich‘ mich als etwas anderes als meine Persönlichkeit empfinde, um anzudeuten, daß ich mein wahres Wesen in einer dunklen, unbewußten Tiefe suche. So sind auch wohl alle meine Gestalten nichts anderes als zum Sprechen und Handeln geborene Stücke dieses unbekanntes Dunkels, [wie ich auch nichts dagegen zu sagen habe, wenn man meint, daß meine plastischen Gestalten] nichts sind als sehnsüchtige Mittelstücke zwischen einem Woher? und einem Wohin?“¹¹

III? Mündige Religiosität

Man hat versucht, den Künstler Ernst Barlach religiös oder christlich in Anspruch zu nehmen, ihn als „zergübelten Gottsucher“ oder „gotischen Backsteinmystiker“¹² zu klassifizieren. Jedoch weisen seine kritischen und polemischen Bemerkungen zur Religion und zum Christentum jede Harmonisierung ab. Wohl wahr: Barlach hat christliche Motive geformt, aber von einem christlichen Künstler kann nicht die Rede sein. So formuliert er in einem Brief: „Dogma und Kirche, tiefer Glaube an die Lehre geben dem Künstler seine Motive, aber weder Glaube noch Lehre sind das Wesentliche, sondern nur Helfer und Anreger, Gelegenheitsmacher dem Bedürfnis des ‚Über-sich-Hinaus‘ des Schaffenden.“¹³

Die Anfänge der religiösen Prägung Barlachs liegen in seiner Kindheit: „Ich für mein Teil habe meine überwältigendsten Erlebnisse als Kind gehabt [...]“¹⁴. Er wächst im protestantischen Milieu auf, in dem es geschäftig und ethisch orientiert zugeht. Man ist der Welt zugewandt und zugleich fühlt sich jeder unmittelbar zu Gott. Weihnachten wird, noch im Alter von 46 Jahren, kindlich-wehmütig miterlebt, wenn auch ironisiert dargestellt.¹⁵ Die Mutter Barlachs hat ihre Kinder religiös erzogen und erwartet dies auch von ihrem Sohn für ihren Enkel Nikolaus Barlach. „Mutter mahnte mich heute, dem Klaus



einen Gott zu geben“¹⁶.

Barlach versteht seine Religiosität, wenn er sich zumeist notgedrungen oder erzwungenermaßen dazu äußert, als erwachsen-emanzipiert. Mündige Religiosität bedeutet ihm, die Gesamtheit der Wirklichkeit in Beziehung zu einem denkbaren oder glaubbaren Gott zu sehen, denn kein sacrificium intellectus rettet ihm eine harmonische Hinterwelt. Seine Religion muss redlich sein und aus dieser Redlichkeit heraus formt er seine Gestalten, die in Lust und Leid, in Glaube und Zweifel gefangen sind.

Aus dem Ethos der Mündigkeit und Redlichkeit heraus resultiert Barlachs Kritik an der veräußerlichten Religion bzw. Religiosität. Er meidet Riten, Dogmen, feste Gefüge im mentalen oder sozialen Bereich und sieht in ihnen eine Gefahr für die menschliche Freiheit und Verantwortung.

Wer aber nicht dazu bereit ist, ein vorgegebenes oder angelerntes Vokabular für sich persönlich zu übernehmen, wird zum eigenständigen Ausdruck getrieben. So geschieht es bei Ernst Barlach in seinem Bemühen um religiöse Themen und Gestalten. Er findet (s)einen eigenständigen, ja eigenwilligen Ausdruck für die religiöse Dimension, und insofern seine lebensgeschichtlich passende Be- und Verarbeitung entsprechender Motive.

Es ist wie ein Instinkt: „Man schafft sich solche Dinge instinktiv und trifft damit wohl das Rechte.“¹⁷ Und: „Immer wieder kreist meine Lust und mein Schaffensdrang um die Probleme des Lebensinnes und der anderen großen Berge im geistlichen Bereiche“¹⁸. Seine Suche führt ihn sogar zum Gebet zurück: „Was habe ich überhaupt noch zu erwarten, weiß ich nicht ungefähr, wie es bestenfalls abläuft, mein Leben? Was soll ich dabei, was hat meine Seele hier zu tun, die einmal beten konnte ohne Wort und Dogma? Soll sie jahraus, jahrein ihres Wertes überzeugt Behagen und Zufriedenheit ausschwitzen? Beten heißt bei mir, das Wahre, nein, das Unaussprechliche erkennen, nicht betteln, nicht quasseln, nicht beschwatzen – nein, wissen: So ist es also – heilig sein. Oder gibt es einmal ein Beten wieder, ein anderes, nicht schlechteres?“¹⁹

So drängt sich ihm durch die menschliche Wirklichkeit hindurch, die akzeptiert und verarbeitet werden muss, die Gottesfrage auf. Man kann weder vor den Widersprüchen und Schrecklichkeiten noch vor der Lust und Ekstase fliehen. Daher steht der erlebte und durchlebte „Glaube“ obenan: nicht die fides quae irgendeiner noch so liberalen Sorte, sondern die fides qua der eigenen Existenz ist heilig.

Dieser eigenverantwortete Glaube zur Begründung eines bestimmten Lebens- und Weltsinnes aber ist negativ grundiert von der Erbsünde und Erbschuld des Menschen.²⁰ Der Mensch ist in seine Geschichte verstrickt, er ist „verknackt“²¹. „Einzig nur menschliches Verschulden ist der Orgelpunkt aller Kunst.“²² Und nur aus dem Strudel des Schicksals heraus sind die Formen sinnvoller Gestaltung zu finden.

IV? Schöpfer und Geschöpf

„Ich sehe Formen und Farben, weiß, es ist begeistertes, aber gestaltetes Licht, und darf vertrauen, daß mich meine Sinne mit Lust und Unlust nicht betrügen, sieh da, so gibt es Transformation des Geistes. Ich bin wie ein Verliebter, der wohl den Schöpfer verehren möchte, aber, da Augen und Nerven, die ganze bewußte Gefühlbarkeit zur Verehrung und Dankbarkeit geneigt sind, so halte ich mich mit meiner Dankbarkeit ans Geschöpf, in dem mir ein sichtbares Zeichen, wie es zum Sakrament gehört, gegeben ist. Da braucht's kein Grübeln, man muß glauben, und so ist man seiner selbst ledig (ich spreche von mir) [...]“²³.

So wird ihm das Geschöpf zum sakramentalen Zeichen des Schöpfers. Diese Pole der Wirklichkeit fallen letztlich in eins und erklären einander. Materie ist die andere Seite des Geistes – und beides



erfordert den ganzen Einsatz des Künstlers. Der religiöse Impetus Barlachs geht von dieser existenziellen und religiösen Ambivalenz aus.²⁴ Daher bleibt die Suche im Gange. Das Ziel bleibt ihm immer gleich weit entfernt, wie nah er ihm auch gekommen sein mag.

Durch die antagonistische Wirklichkeit und die unauflöslich widersprüchlichen Menschen- und Gottesbilder gelangt Barlach im Herzen seiner Religiosität zu einer verzweifelt-humorvollen bzw. humorvoll-verzweifelten „Wurschtigkeit“ und Egalität. Höhere Spekulation und Metaphysik liegen ihm fern. Er will und braucht das Nahe, Konkrete, Einfache: „Damals fromm, staunend, ahnend, verehrend ohne Wort und Dogma [...]“²⁵.

Barlach ist es „wurscht“, ob und wie die Welt in Gut und Böse aufgeteilt wird, denn man kann es immer auf die eine oder andere Weise sehen. Er fühlt sich stattdessen selbst verantwortlich für sein Tun und Lassen, setzt auf humane Autonomie und lässt seinen Gott des Öfteren einen guten Mann sein.²⁶ Vermutlich geht von daher die existenzverhaftete Schwere des Daseins in eine Leichtigkeit des Seins über, wie Barlach sie angesichts des krank darniederliegenden Sohnes formuliert: „So ging ich denn, halb traurig, halb wütend, in den Ratskeller [...] Da weist der Geist, so aus den Gläsern dampft, mit seinem Zeigefinger die Richtung dahin, wo die Wunschlosigkeit seinen ruhenden Pol findet. Ach, denkt man nun mit leisem Seufzen der Erlösung, wie ist die Welt doch so groß, und wie klein bin ich und mein Hauptgeschäft darin. Nicht aller Wichtigtuerei wert! Ein Plunder sozusagen!“²⁷

Dieser „Wurschtigkeit“ gegenüber der Form des Glaubens kontrastiert in merkwürdiger Weise Barlachs Versessenheit auf Form in künstlerischen Dingen. Darin ist er bis aufs Letzte und Genaueste fleißig und verbissen: „Es ist mein Glaube, dass dasjenige, was nicht durch Worte auszudrücken ist, durch Formen in den Besitz eines anderen übergehen kann.“²⁸

So scheinen sich bei ihm zwei Umgangsweisen mit der Form gegenseitig abzustößeln: Der übergroße künstlerische Formwille zieht alle Energie an sich und lässt der Formbemühung des Glaubens keine Reserven mehr. Von daher genießt er seinen protestantisch formlosen Glauben im Sinne dessen, dass Protestanten solche Leute sind, die froh sind, endlich nichts mehr zu müssen.

Die fehlende äußere Form des Glaubens schlägt bei ihm schließlich in protestantische Innerlichkeit um, derer man sich äußerlich schämt. Für den erwachsenen und aufgeklärten Menschen ist es schwierig, sich zu Gott zu halten. Es ist ein Motiv aus der Kindheit, das hier zum Tragen kommt: „Mein Vater hat mir von Gott nur ganz wenig bedeutet, und doch habe ich bei ihm die Vorstellung, ja das Bild einer Gottgläubigkeit, die ihm so wirklich war wie seine Nacktheit, die er auch nicht vor uns enthüllte. Man schämt sich eben Gottes.“²⁹

Vorstellungen einer natürlichen Religion basieren auf der einfachen Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpfen. Barlach dagegen gelangt dahin, ausgehend von einer gegebenen Einheit der Wirklichkeit, eine Einheit von Schöpfer und Geschöpfen anzunehmen. In einem Brief an seinen Vetter Karl Barlach schreibt er: „Deine Schwierigkeiten wegen Schöpfer und Geschöpf (der Schöpfer, der sein Werk so miserabel aus der Hand läßt, das Geschöpf, das böse ist und gut sein, werden muß) kenne ich nicht. Den ersten sechs Tagen folgte ein Sonntag, und Gott sprach: Es ist gut. Aber ich fürchte, dem Sonntag folgte ein Katzenjammermontag und ein neues Wochenpensum, und so geht es weiter bis heute, und kurz, die Schöpfung nimmt kein Ende und schließlich sind Schöpfer und - Geschöpfe eins.“³⁰

V? Motive des chinesischen Taoismus

Der Monismus Barlachs lautet „Es ist“³¹, respektive „Es ist, damit basta“³². Aber: Was ist? Die Wirklichkeit in ihrer undurchschaubaren Einheit von Oben und Unten, von Wahrheit und Falschheit,



von Diesseits und Jenseits, von Schöpfer und Geschöpf?

In der Vorstellung von der einfachen Einheit der Wirklichkeit klingen bei Barlach Motive des chinesischen Taoismus bzw. ethischen Monismus an.³³ Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Verarbeitung chinesischer Lyrik, zu der er dezidiert Stellung genommen hat: „Mit meinem slavischen Einschlag ist es wohl nicht anders als mit sonstigen Vermutungen, über die sich ebensoviel für wie wider sprechen läßt. Von Blutmischung ist mir nichts bekannt, also – Wahlverwandschaft? Seelengleichheit? Na, dann bin ich eher ein Chines, denn wenn ich den ollen Li-Tai-Pe lese, Dschuang-Si, Liä-Dsi aufschlage, so strotzt es von Barlachtum in meinem Sinne, d.h. ich fühle mich dahin gehörig.“³⁴

„Die“ Wirklichkeit ergibt sich ihm aus der Vermittlung von individuellem Instinkt und allgemeinem Schicksal. Eine Erlösung ist darin nicht vorgesehen, denn diese würde zwei Wirklichkeiten bzw. eine zweigeteilte Wirklichkeit voraussetzen. Aber die Sehnsucht nach Erlösung bleibt, wenn auch ex negativo. Die Welt ist und bleibt ihm unerlöst und es gilt, diese unerlöste Welt, in der die Menschen suchen und kämpfen müssen, darzustellen. Wenn er dann von dorthier doch über Erlösung nachdenkt, dann über eine Erlösung im Hier und Jetzt, die dem Raum und der Zeit enthoben ist. So mag ihm das Lachen schwer fallen, aber existentielle Freude verspürt er doch:

„Ich träumte heute etwas wie ein Gehen in einem Raum mit Aussicht auf einen fernen Gebirgsrücken, das ist gleichgültig, aber ich war in einer Freude ohne Sinn, Zweck und Ziel (ohne alle Ekstase!). Das einfache Sein, ohne Beziehungen, die menschliche nur Gut-Böse-Existenz bringen mich oft dahin, sozusagen haltzumachen und auf den nächsten Augenblick zu warten, der alles entschleiern, da soll nicht bewiesen oder verbessert oder versinnbildlicht werden, da ist eine heilige Freude, da ist Gott.“³⁵

Anmerkungen

1?Vgl. insgesamt Ernst Barlach in: Braun, Harald (1931): Dichterglaube. Stimmen religiösen Erlebens. Berlin-Steglitz, 21-22. Erneut abgedruckt in: Barlach, Ernst (1960): Spiegel des Unendlichen. Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk. München, 315-317.

2?Zit. in: Groves, Naomi Jackson (1972): Ernst Barlach. Leben im Werk. Plastiken, Zeichnungen und Graphiken. Dramen, Prosawerke und Briefe. Königstein/Ts., 104: „Aus einem dänischen Aufsatz von Georg Gretor in der Zeitung ‚Politiken‘, Kopenhagen 8. VII. 1932; deutsch von Naomi Jackson (Groves) 1948 für Pastor Johannes Schwartzkopff.“

3?Brief vom 21.01.1930 an Karl Fiscoeder, in: Barlach, Ernst (1969): Die Briefe II. 1925-1938. Hrsg. v. Friedrich Dross. München, 200.

4?Brief vom 06.01.1914 an Karl Barlach, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I. 1888-1924. Hrsg. v. Friedrich Dross. München, 419.

5?Vgl. Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 447.

6?Brief vom 29.08.1914 an Reinhard Piper, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 433.

7?Brief vom 29.09.1915 an Less Kaerrick, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 451. Theodor Däubler (1876-1934), Schriftsteller, Freund von Ernst Barlach.

8?Franck, Hans (1961): Ernst Barlach. Leben und Werk. 1. Aufl. Stuttgart, 160.



- 9?Brief vom 23.03.1916 an Julius Cohen, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 478.
- 10?Eintrag vom 28.02.1916, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 298.
- 11?Brief vom 10.05.1926 an Edzard Schaper, in: Barlach, Ernst (1969): Die Briefe II, 63.
- 12?Vgl. Fischer, Helmar Harald (1994): Barlach, Ernst. In: Deutsche Autoren. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Walther Killy. Gütersloh, München, 133.
- 13?Brief vom 12.02.1933 an Wolf-Dieter Zimmermann, in: Barlach, Ernst (1969): Die Briefe II, 351.
- 14?Brief vom 22.-28.04.1916 an Julius Cohen, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 483.
- 15?Vgl. Eintrag vom 30.12.2016, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch. In Auswahl hrsg. und kommentiert von Elmar Jansen. 2. Aufl. Berlin, 334.
- 16?Eintrag vom 20.08.2014, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 15.
- 17?Brief vom 20.05.1916 an Karl Barlach, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 485.
- 18?Carls, Carl Dietrich (1951/1958): Ernst Barlach. Das plastische, graphische und dichterische Werk. Berlins, 117.
- 19?Eintrag vom 07.05.1915, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 190.
- 20?Vgl. Carls, Carl Dietrich (1951/1958): Ernst Barlach, 106.
- 21?Ebd.
- 22?Franck, Hans (1961): Ernst Barlach, 157.
- 23?Brief vom 23.09.1915 an Less Kaerrick, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 447.
- 24?Vgl. Carls, Carl Dietrich (1951/1958): Ernst Barlach, 71 und 105f.
- 25?Eintrag vom 07.05.1915, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 190.
- 26?Vgl. Brief vom 20.01.1916 an August Gaul, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 465.
- 27?Eintrag vom 08.12.1914, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 115-116.
- 28?Zit. in: Groves, Naomi Jackson (1972): Ernst Barlach, 104.
- 29?Eintrag vom 20.08.1914, in: Barlach, Ernst (1980): Güstrower Tagebuch, 15.
- 30?Brief vom 20.05.1916 an Karl Barlach, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 484-485; s. auch Franck, Hans (1961): Ernst Barlach, 150f.
- 31?Brief vom 29.09.1915 an Less Kaerrick, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 451.
- 32?Ebd.
- 33?Vgl. Krahmer, Catherine (1992): Barlach. 4. Aufl. Hamburg, 94ff.



34?Brief vom 06.10.1920 an Karl Barlach, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 594.

35?Brief vom 29.09.1915 an Less Kaerrick, in: Barlach, Ernst (1968): Die Briefe I, 450.

Deutsches Pfarrerblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel